

# THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– Januar 2024 –

---

**Goris, Wouter: *Scientia propter quid nobis* – The Epistemic Independence of Metaphysics and Theology in the *Quaestio de cognitione Dei* attributed to Duns Scotus.** – Münster: Aschendorff 2022. (VIII) 296 S. (archa verbi. Subsidia, 22), geb. € 49,00 ISBN: 978-3-402-10329-6

Ausgehend von Étienne Gilsons umstrittener Behauptung, dass für Scotus die Möglichkeit der Metaphysik von theol. Prämissen abhängt,<sup>1</sup> nahm die Frage nach dem Verhältnis von Theol. und Metaphysik einen zentralen Platz in der Scotusforschung ein. In Abgrenzung zu Gilsons Lesart hat Ludger Honnefelder<sup>2</sup> festgestellt, dass für Scotus die natürliche Vernunft die Metaphysik sehr wohl als „Wissenschaft in sich“ ohne theol. Prämisse betreiben könne. Das erste adäquate Objekt des Verstandes, d. h. das Seiende, sei nicht identisch mit dem, was Scotus im Prolog des Sentenzenkommentars als Gegenstand der „Theologie in sich“ ins Auge fasst. Anders ausgedrückt: Metaphysik ist für Scotus Ontologie und nicht Onto-Theol. Auch in diesem Fall wird von Honnefelder die *Quaestio de cognitione Dei* (wenn zwar nicht authentisch, dann gewiss dem scotischen Denken aber sehr ähnlich) als primäre Quelle dieser Deutung herangezogen. Vor dem Hintergrund der Debatte zwischen den Positionen Gilsons und Honnefelders leistet die wertvolle kritische und systematische Studie von Wouter Goris einen maßgeblichen Beitrag zur Klärung der Autorenschaft der *Quaestio* und der Frage nach der scotischen Bestimmung des Verhältnisses von Theol. und Metaphysik.

In der Einleitung stellt G. die Pro- und Contra-Argumente der scotischen Autorschaft der *Quaestio* dar und entscheidet sich schließlich für die plausiblere Zuschreibung des Textes an einen anonymen Autor aus dem zweiten Jahrzehnt des 14. Jh.s. Ebenfalls vertritt G. die These, dass die *Quaestio* sogar besser als Kritik an Scotus' Pariser Sentenzenkommentar aufzufassen ist.

G.s Buch ist in drei Teile gegliedert. Der erste Teil bietet eine kritische Ausgabe der *Quaestio de cognitione Dei*, mit zwei Anhängen versehen, die längere Passagen aus dem *Scriptum* des Johannes von Reading dokumentieren. Anders als die von C. R. S. Harris veröffentlichte Transkription, die auf einem einzigen Manuskript aus dem 15. Jh. basiert (Oxford, Merton College, Ms. 90), stützt sich G. auf ein Manuskript aus der Biblioteca Comunale di Assisi (Ms. 172), das auf das frühe 14. Jh. datiert werden kann und Scotus nicht als Autor des Textes nennt.

Gegenstand der *Quaestio* ist die Frage, ob in einem Zustand vollkommener Erkenntnis (einer *scientia in se*) noch ein Unterschied zwischen metaphysischer und theol. Gotteserkenntnis besteht. Im

---

<sup>1</sup> Étienne GILSON: *Johannes Duns Scotus*. Einführung in die Grundgedanken seiner Lehre, Düsseldorf 1959; 49f, 195f.

<sup>2</sup> Ludger HONNEFELDER: *Ens inquantum ens*. Der Begriff des Seienden als solchen als Gegenstand der Metaphysik nach der Lehre des Johannes Duns Scotus, (BGPhMA NF, 16) Münster 1989, 55–98.

ersten Artikel wird zwischen der „Metaphysik in sich“ und der „Metaphysik in uns“ unterschieden. Zwar teilen beide das Seiende als Ihren Gegenstand, sie unterscheiden sich jedoch in der Erkenntnisweise der Attribute. Die „Metaphysik in sich“ setzt eine Kenntnis des unendlichen Seienden durch sich selbst voraus (*conceptus proprius*), ohne jedoch Zugang zu seinem Wesen selbst zu erlangen. Die „Metaphysik in uns“ erkennt das Seiende in einem einfachen bzw. leeren Begriff (*simpliciter simplicem*), als das, was allen Seienden univok gemeinsam ist. Selbst für die Existenz des unendlichen Seienden bedarf sie eines aposteriorischen Beweises. So ist Gott nicht das erste „Subjekt“ der Metaphysik, sondern einer von der Metaphysik verschiedenen Wissenschaft, der Theol. Ziel der *Quaestio* ist daher, ein Verhältnis der epistemischen Unabhängigkeit zwischen Metaphysik und Theol. zu wahren.

Im zweiten Teil des Buches rekonstruiert G. die Entwicklung des Verhältnisses zwischen Metaphysik und Theol. in den einschlägigen Werken von Duns Scotus unter besonderer Berücksichtigung seines Wechsels von Oxford nach Paris und kontextualisiert diese Entwicklung in Bezug auf eine Reihe zeitgenössischer franziskanischer Konzeptionen einer *metaphysica pro nobis*. Bekanntlich kommt die in der *Quaestio* benützte Formulierung *scientia in se* und *scientia in nobis* weder in *Lect. Prol. N. 65*, noch in *Ord. Prol. N. 141*, noch in einem anderen kritisch edierten und als authentisch gesicherten Werk des Scotus vor. In den Oxonischen Prologen zu den Sentenzenkommentaren beschränkt sich Duns Scotus darauf, die Metaphysik als die vollständigste Wissenschaft der natürlichen Vernunft unter gegenwärtigen Bedingungen zu definieren, und verneint ausdrücklich, dass ein Zustand vollkommener Erkenntnis mit einer Vielzahl von Wissenschaften vereinbar sei. Die Frage nach einem Unterschied zwischen Metaphysik „in sich“ und Theol. „in sich“ auf der Ebene der vollkommenen Erkenntnis erübrigt sich demnach von vornherein. Wenn Scotus in Oxford eine vollkommene Theol. „in sich“ beschreibt, deren Gegenstand das göttliche Wesen ist, das schlussendlich alle beweisbaren Eigenschaften desselben umfasst, so unterscheidet er von dieser vollkommenen Theol. eine unvollkommene Theol. „für uns“, die das „unendliche Sein“ (*ens infinitum*) als Gegenstand hat, erfasst aber nicht all seine Eigenschaften. In seiner späteren *Lectura Parisiensis* lässt Scotus zwar die Bestimmung der vollkommenen Theol. „in sich“ unverändert, definiert aber die Theol. „für uns“ (*scientia propter quid nobis*) neu: Sie wird zu einer abstrakten (nicht auf Glauben, sondern auf einem besonderen Einfluss beruhenden), aber vollkommenen und streng demonstrativen Wissenschaft (*propter quid*), die in der Lage ist, a priori den Beweis für all das zu erbringen, was prinzipiell im göttlichen Wesen enthalten ist. Wir können hier nicht auf die erkenntnistheoretischen und methodologischen Fragen eingehen, die mit dieser kühnen Definition der Theol. verbunden sind. Schon die Anregung zu diesen Fragestellungen kann als Verdienst der Studie G.s gelten. Die neue Charakterisierung der Theol. soll den Grund geben für den in der Pariser Zeit fehlenden univoken Seinsbegriff und den ebenso fehlenden Verweis auf das Sein als das erste Objekt des Verstandes: „Not the transformation of religious content into scientific knowledge, but the elevation of finite knowing to absolute knowledge is the program here – the discursive unfolding of intellectual intuition of the absolute.“ (9)

Indem Scotus in seiner Pariser *Wissenschaftslehre* die Theol. „für uns“ nicht als eine auf Glaubensartikeln basierenden Wissenschaft, sondern als streng demonstrative Wissenschaft (*propter quid*) bestimmt, erschütterte er die zeitgenössische theol. Debatte. Genau aus diesem Grund – so die Hypothese Goris – versucht der Autor der *Quaestio de cognitione Dei* den späteren Scotus (von Paris) durch den früheren Scotus (von Oxford) zu normalisieren, in dem er die Unterscheidung von

Metaphysik „in sich“ und „in uns“ als kohärente Anwendung der Oxonischen scotischen Lehre einführt.

Im dritten Teil des Buches wird die *Quaestio* argumentativ analysiert und mit themenspezifischen Positionen von Johannes von Reading verglichen. Hierbei wird erneut die epistemische Unabhängigkeit von Metaphysik und Theol. hervorgehoben. Bedeutsam in diesem Sinne sind die von G. festgestellten Parallelen zwischen dem Text der *Quaestio* und dem Prolog des *Scriptum* des Johannes von Reading zum ersten Buch der Sentenzen. Die Behandlung der Unterscheidung der Metaphysiken „in sich“ und „in uns“ im ersten Artikel von *De cognitione Dei* entspricht interessanterweise wortwörtlich der Antwort auf ein *dubium* in der fünften Frage des Prologs von Johannes von Reading.

G.s wertvolle Arbeit bietet zusammen mit einer kritischen Edition einen entscheidenden Beitrag zur Feststellung der Urheberschaft der *Quaestio de cognitione Dei*, welche in der innerfranziskanischen Debatte um Scotus' Pariser Wissenschaftstheorie im zweiten Jahrzehnt des 14. Jh.s zu verorten ist. Die Rekonstruktion des scotischen Einflusses auf die metaphysische Debatte (Johannes von Reading, Richard von Conington, Franz von Marchia, Nikolaus Bonetus) legt den Grundstein für die Unterscheidung zwischen *metaphysica generalis* und *metaphysica specialis*, die Jh. später von Christian Wolff, Alexander Gottlieb Baumgarten und Immanuel Kant diskutiert wurde. G.s Studie regt ferner dazu an, den singulären Charakter der Pariser Wissenschaftskonzeption des Scotus weiter zu untersuchen, sowie das historiographische Schema und die traditionelle Interpretation der scotischen Metaphysik zu überdenken. Dass für Scotus Theol. und Metaphysik nicht nur „in uns“, sondern schon „in sich“ unterschieden sind, markiert schließlich eine entscheidende Etappe zur epistemischen Unabhängigkeit beider Disziplinen, die zweifelsohne zu den wirkmächtigsten Referenzen der späteren Metaphysik zählt. Darüber hinaus weist Scotus' Pariser „Theol.-Verständnis“ ein spekulatives Pathos auf, das aufmerksame Leser:innen schon an den Deutschen Idealismus denken lassen.

#### Über den Autor:

*Gianluca De Candia*, Dr., Professor am Lehrstuhl für Philosophie und Dialog mit der Gegenwartskultur der Kölner Hochschule für Katholische Theologie (gianluca.decandia@khkt.de)